

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1984
NNU	53	245 – 262	Verlag August Lax

Offa. *Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie*, Band 39. Herausgegeben vom Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte mit dem Landesamt für Vor- und Frühgeschichte, Schleswig, und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel durch Michael MÜLLER-WILLE und Karl Wilhelm STRUVE. Karl Wachholtz Verlag Neumünster 1982. 364 S. mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert 150,— DM.

Der vorliegende Band enthält überwiegend Beiträge, die aus Vorträgen im Rahmen eines Rundgesprächs der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Jahre 1981 entstanden sind. Das Thema „*Ländliches Siedlungswesen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*“ bildet den Leitfaden für die einzelnen Aufsätze. Zeitlich spannt sich der Bogen vom Neolithikum bis zum hohen Mittelalter. Deutlich hebt sich das südliche Nordseegebiet als Forschungsschwerpunkt ab. Daneben tritt die kimbrische Halbinsel, die niederländische Provinz Drenthe, Westfalen und das Rheinland. Ferner sind Beiträge aus Südwest-Norwegen und einzelne von Unternehmungen aus Süddeutschland zu nennen. Bewußt wird über die Grenzen des Landes Schleswig-Holstein hinausgesehen, das neben den niederländischen und niedersächsischen Aktivitäten den Hauptschwerpunkt siedlungsarchäologischer Forschung im südlichen Nordseegebiet bildet.

Die besten Voraussetzungen für gezielte Forschungen bieten kontinuierliche Programme gewachsener forschungsorientierter Institutionen, wie sie z. B. von VAN GIFFEN oder HAARNAGEL und ihren Nachfolgern entwickelt wurden und wie es sich auch an den verschiedenen Beiträgen erweist.

Um so erfreulicher sind Ergebnisse zu werten, die von einer forschungsorientierten Denkmalpflege herrühren, sei es, daß man wie z. B. in Westfalen gezielten Fragestellungen weiträumig nachgeht oder daß man wie z. B. im Zuge der Rettungsgrabung Wülfigen Forschungsmittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft einsetzt, um optimale Ergebnisse und Auswertungen zu erzielen, ohne dabei nur auf Baustellenbeobachtungen und eilige Fundbergungen angewiesen zu sein.

Die Artikel sind zeitlich gegliedert. Am Anfang stehen zwei Beiträge zur Bandkeramischen bzw. Rössener Kultur und ihrem Siedlungsgefüge. J. LÜNING („*Siedlung und Siedlungslandschaft in bandkeramischer und Rössener Zeit*“, S. 9—33) zeigt, wie man im Zuge der archäologischen flächendeckenden Erschließung einmal kleinräumig auf der Aldenhovener Platte bei Köln, zum andern großflächiger in der niederrheinischen Bucht verallgemeinernde Aussagen ermöglichen kann. Bemerkenswert ist dabei die festgestellte Siedlungsverdünnung der Rössener Kultur gegenüber der Bandkeramik. Einzelhof- und Gruppensiedlung sind in beiden Kulturen bekannt, doch geben die Rössener Häuser sicher mehr als einer Familie Raum. Zudem scheint der Wirtschaftsraum im Umkreis einzelner Siedlungen größer als in der Bandkeramik gewesen zu sein. Hier lassen sich selbstverständlich verschiedene Erklärungsmodelle erörtern (Siedlungskonzentration wohl ohne Bevölkerungsabnahme, Änderung der Sozialstruktur und Wirtschaftsweise usw.). Weiter wird auf die innere Struktur der Siedlungen eingegangen, so

z. B. auf Gemeinschaftsanlagen wie einhegende Palisadenringe, wohl gemeinsam benutzte Lehmgruben usw. Doch setzten sich innerhalb der Gemeinschaft Hofareale bzw. bäuerliche Einzelbetriebe deutlich voneinander ab.

P. J. R. MODDERMAN („*Bandkeramische Siedlungen in den südlichen Niederlanden und im donaubayerischen Gebiet: zur Umwelt, Verbreitung und Struktur*“, S. 35—38) zeichnet aufgrund der Untersuchungen von Bakels, Groenendijk u. a. ein etwas anderes Bild für einige donaubayerische Landschaften: Danach setzen in der frühen Linearbandkeramik vereinzelte Siedlungen an günstiger Stelle ein. Schon im Laufe der Bandkeramik, verstärkt in der Stichbandkeramik und Rössener Kultur werden bei zu beobachtender Siedlungsverdichtung ungünstigere Plätze aufgesucht. Die Siedlungen, „Weiler“, liegen nie isoliert, sondern in erreichbarer Nachbarschaft zu anderen Siedlungen, da man, so der Autor, z. B. in Zeiten der Not oder für Gemeinschaftsarbeiten aufeinander angewiesen war.

J. SKAARUP („*Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen der Trichterbecherkultur in Dänemark*“, S. 39—52) zeigt den Fortschritt der skandinavischen Forschung in Praxis und Theorie, die sich den Modellvorstellungen anglo-amerikanischer Provenienz nicht verschließt, sondern am eigenen Stoff kritisch überprüft. Für RENFREW's These, daß Megalithgräber Symbole territorialer Ansprüche der neolithischen Bevölkerung seien, kann er in Dänemark keine Bestätigung finden, zumal sich dadurch die Ballung von Megalithgräbern in einzelnen Landschaften nicht erklären läßt (vgl. dazu J. A. BAKKER, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 49, 1980, 31 ff.).

Wie auch in anderen Bereichen der Trichterbecherkultur müssen auch in Dänemark die Gräber als Hauptquelle zur Siedlungsgeschichte erhalten. Doch gaben die erfolgreichen Siedlungsgrabungen seit den 70er Jahren neue Erkenntnisgrundlagen (z. B. befestigte Anlage Sarrup und Stengade).

Die neuere Forschung in Dänemark nahm an, daß die Siedlungsstruktur von parallel existierenden Basissiedlungen und sporadischen Aufenthaltsplätzen (Jagdplätze) bestimmt sei, wobei wohl eine Tendenz zu größeren Siedlungen und sozialen Differenzierungen im Verlauf der Trichterbecherkultur zu konstatieren ist.

Über „*Siedlungen der Bronzezeit und der vorrömischen Eisenzeit in Dänemark*“ berichtet C. J. BECKER (S. 53—71). Im Mittelpunkt stehen Erörterungen zu den Haustypen und Siedlungsformen dieser Zeitabschnitte. Danach nahm die Haustypentwicklung etwa folgenden Gang: Für das Spätneolithikum bzw. die frühe Bronzezeit steht das zweischiffige Langhaus mit rundlichen Giebelabschlüssen. In der älteren Bronzezeit wird dieses vom dreischiffigen Langhaus abgelöst, das durch einen Eingang in der Mitte einer Längsseite erschlossen wird und eine Dreiteilung aufweist. Dreischiffigkeit, Längerschließung und Rundgiebel sind auch in der späten Bronzezeit üblich, ohne daß man die für die Eisenzeit oft nachweisbaren Scheidewände für Großvieh oder Stallnutzung beobachten konnte. Die eisenzeitlichen Häuser sind gegenüber den bronzezeitlichen wesentlich kleiner. Dagegen ist aber im Osten ein Stallteil mit Viehboxen deutlich vom Wohnteil im Westen abgetrennt. Die rundlichen Abschlüsse werden durch gerade Giebelwände abgelöst. Nicht nur Dörfer und Einzelhöfe — auch mit Umzäunung — bestimmten das Siedlungsbild, sondern auch Gruppen verstreut liegender Höfe, wie die Untersuchungen der letzten 20 Jahre zeigten.

Auf „*Ländliche Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit bis Völkerwanderungszeit im niedersächsischen Küstengebiet*“ geht P. SCHMID in seinem Beitrag ein (S. 73—96). P. Schmid untergliedert ihn nach den Naturräumen, in denen das Institut für Marschen- und Wurtenforschung seine Forschungsprogramme entwickelt und durchgeführt hat: Flußmarsch, Seemarsch, Geest-Siedlungskammer.

Fluß- und Seemarsch liegen im mehr oder weniger direkten Einflußbereich der Nordsee und ihrer Gezeitenströme. Ansatzpunkte für die Besiedlung der Flußmarsch im Emsmündungsgebiet (Rheiderland) boten vor allem die Uferwälle der Ems. Das längsseitig erschlossene Langhaus mit Herd- und Wohnraum ist in diesem Gebiet ebenfalls seit dem 7. Jh. nachgewiesen, während das Wohnstallhaus erst ab dem 6. Jh. v. Chr. vorhanden gewesen zu sein scheint. Aufgrund der Meeresüberflutungen kam es spätestens im 3. Jh. v. Chr. zum Siedlungsabbruch. Ackerbau und Viehzucht (vor allem Rinder und Schafe) bildeten die Ernährungsgrundlagen für die Menschen der vorrömischen Eisenzeit in der Emsmarsch.

In der Spätlatènezeit kam es dann allmählich zu einer Wiederbesiedlung der Flußmarsch. In der Römischen Kaiserzeit gab es neben dem Typ der bäuerlichen Siedlung (Jemgumkloster) mit Ackerbau und Viehzucht Siedlungen (Bentumersiel), die keine Anzeichen für Viehzucht aufweisen, sondern mit den Speichersiedlungen der niederländischen Provinz Drenthe zu vergleichen sind. Römische Funde der spätaugusteisch-tiberischen Zeit und Spuren metallverarbeitenden Gewerbes lassen wahrscheinlich auf eine Funktion als Stapel- und Handelsplatz schließen, an dem neben eigenem Getreideanbau Getreideüberschüsse der Flußmarsch verhandelt wurden.

Als Beispiel für die Rekonstruktion von Siedlungsvorgängen in der Seemarsch steht die schon oft beschriebene und zitierte Untersuchung der Wurt Feddersen-Wierde. Die Besiedlung setzt bekanntermaßen im 1. vorchristlichen Jahrhundert ein und endet in der Völkerwanderungszeit. Die Forschungen Haarnagels haben die Entwicklung von einer Flachsiedlung zur hochgewachsenen Wurt mit ihren Hofstellen nachgezeichnet. Soziologische und wirtschaftliche Veränderungen, deren Gründe nicht zuletzt in dem Einfluß des vordringenden offenen Meeres liegen, schlagen sich auch im Befund nieder.

Dieser Anstieg des Wasserspiegels hat bis in die Geest hinauf erhebliche Veränderungen in der Naturlandschaft erbracht (Vermooring der Niederungen, Hochmoorbildung usw.). Die Tendenz in küstennahen Geestgebieten, daß sich im Laufe der römischen Kaiserzeit aus locker gestreuten und „mobilen“ Siedlungen festgefügte und dorftartige Plätze bilden, ist auch in der Siedlungskammer Flügeln zu beobachten. Wie auf der Feddersen-Wierde gibt es auch auf der Geest in der römischen Kaiserzeit das dreischiffige Wohnstallhaus mit Nebengebäuden, wobei der Typ des Mehrbetriebsgehöftes normbildend wird. Die Wallanlagen Heidenstadt und Heidenschanze bei Sievern (um Chr. Geburt) werden von Schmid in Anlehnung an Waterbolk als wirtschaftliche Zentren in Form von Stapelplätzen interpretiert (vgl. oben zu Bentumersiel). Im 4./5. Jh. lösten sich die gen. Gehöftverbände auf. Es bilden sich Großgehöfte mit hohem Viehbestand und daneben Handwerksbetriebe. Während das Vordringen des Meeres für den Siedlungsabbruch in der Seemarsch im 5. Jh. plausibel erscheint, bleibt der gleichzeitige Wüstungsvorgang auf der Geest noch schlüssig zu klären. Hier dürften die engen Bindungen zur Marsch in soziologischer und wirtschaftsstruktureller Hinsicht, die Vernässung der Niederungen, Bodenverschlechterungen usw. ursächlich sein.

Der detaillierte Bericht zu den „*Archäologischen Siedlungsforschungen auf der nordniederländischen Geest*“ von H. T. WATERBOLK steht unter der Fragestellung nach der „*Mobilität von Dorf, Ackerflur und Gräberfeld in Drenthe seit der Latènezeit*“ (S. 97—137). Denkmalpflegerische Notwendigkeit, der Zerstörung von Befunden durch Flurbereinigung und Bautätigkeit entgegenzutreten, hat hier in einem fruchtbaren forschungsorientierten Ansatz gemündet. Neben großen Siedlungsgrabungen sind in den beispielhaft behandelten Gemarkungen kleinere Grabungen, Fundbergungen und Einzelfunde für die vom Autor genannte Fragestellung berücksichtigt. Die historischen (mittelalterlichen) Gemarkungen dürften nach Waterbolk den naturräumlichen Voraussetzungen sowie nach dem Verfahren von Thiessen, die Fundanhäufungen in Polygone einzupassen (S. 99), weitgehend den alten Nutzungsgebiete-

ten im Sinne von Nutzungseinheiten seit der Eisenzeit entsprechen. Die untersuchten Gemarkungen sind bis auf einige Ausnahmen seit der Latènezeit kontinuierlich besiedelt. Der Übergang von „wandernden Hofgruppen“ zu strukturierten Dörfern und „Stapelplätzen“ fand hauptsächlich im Bereich der eisenzeitlichen celtic fields während der späten Eisenzeit statt. Das 2./3. Jh., das 5./6. Jh., das 9. Jh. (seit dieser Zeit ist Plaggendüngung bekannt) und wahrscheinlich das 12. Jh. sind Zeiten von Siedlungsverlegungen innerhalb der Siedelräume. Erst dann bildete sich die heutige Kulturlandschaft aus. Veränderungen im Flurbild sind, wenn auch nicht für alle Phasen von Siedlungsveränderungen nachgewiesen, ebenfalls festgestellt. Abbrüche und Verlegungen von Gräberfeldern und Siedlungen entsprechen sich im wesentlichen jedoch nicht. In Rhee, Wijster u. a. folgt den Verlegungen der Siedlungen des 5./6. Jhs. keine der Gräberfelder. Die Kontinuität der Siedlungen von der späten Eisenzeit bis in die frühe Kaiserzeit findet keine Entsprechungen im Abbruch der um Chr. Geburt datierten Brandhügel. Die Bestattungen bei den Kirchen, verbunden mit Abbruch der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder, hat keine Siedlungsverlegung zur Folge. Dies zeigt, wie gefährlich siedlungsgenetische Schlüsse aus lediglich einer Quellengattung sein können, wenn keine Gegenproben vorgenommen werden können.

Der Beitrag „*Ländliche Siedlungen der Kaiserzeit in den Niederlanden*“ von W. A. VAN ES führt uns in den Einflußbereich des Römischen Imperiums. Während sich die westlich der Linie Rotterdam—Gouda—Leiden wohnenden Canefaten dreischiffige Häuser wie ihre nördlichen nichtrömischen Nachbarn bauten, herrschte bei den südöstlich wohnenden Batavern das zweischiffige Haus (Typ Haps und Verwandte) vor, wobei es aufgrund einheimischer Entwicklungen und römischer Einflüsse zu interessanten Mischformen kam (teils zwei-, teils dreischiffige Häuser, umlaufende Galerien/Peristyle, Einschiffigkeit). Im gesamten Untersuchungsgebiet kommt es zu komplexen Entwicklungen von Einzelhöfen zu Gruppensiedlungen, villenartigen Einzelhöfen usw. Der Beitrag schließt mit Gedanken zum Verhältnis zwischen römischer Besatzungsarmee und einheimischer Bevölkerung, insbesondere über die Auswirkungen auf die Wirtschaftsstruktur und die Lasten der Bevölkerung.

Über den Stand der Erforschung „*Ländliche Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit im rheinischen Raum*“ informiert H.-E. JOACHIM (S. 155—162). Bemerkenswert sind hier vor allem drei jünger- bzw. spätlatènezeitliche Siedlungen aus den Kreisen Aachen und Düren (Eschweiler-Lohn; Eschweiler-Laurenzberg; Niederzier-Hambach 382). Vier- und Sechspostengrundrisse kleinerer Häuser, z. T. mit Mittelpfosten, sowie Neun-Pfostenhäuser erweisen sich als die typischen Formen innerhalb der Siedlungen. Die kleineren Grundrisse können aufgrund der botanischen Funde als Speicher angesprochen werden. Bei den Sechspfostenhäusern wird auch die Nutzung als Stall erwogen, für die Neun-Pfostenhäuser kommt auch Wohnnutzung in Frage. Nach dem bisherigen Stand der Forschung scheint im nieder-rheinischen Raum, zumindestens am Übergang vom Mittel- zum Spätlatène das Vielhausgehöft vorherrschend zu sein. Die großen dreischiffigen Wohnstallhäuser und die zweischiffigen Häuser vom Typ Haps kommen hier nicht vor. Als Besonderheit weist Niederzier-Hambach 382 eine doppelte Grabenumwehrung auf. Das Glück wollte es, daß hier neben einem 220 kg schwerem Eisendepot ein Goldhort gefunden wurde, der aus zwei Halsringen, einem Armring und 46 Goldmünzen besteht und zur historischen Interpretation Anregung gibt. In Porz-Lind bei Köln gelang in einem Feuchtgebiet zwischen 1974 und 1977 die Bergung von über 1000 Gebrauchshölzern (Gefäß-, Geräte-, Möbelreste usw.), die der Spätlatènezeit angehören.

Chr. REICHMANN schließt mit seinem Beitrag „*Ländliche Siedlungen der Eisenzeit und des Mittelalters in Westfalen*“ (S. 163—182) an. Das Wohnstallhaus, hier das Beispiel aus Telgte mit vierschiffigem Gerüst, abgerundeten Schmalseiten und Eingängen an den Längsseiten, war in Westfalen schon während der älteren Bronzezeit ausgebildet. Während für die ältere

Eisenzeit, wie im südlichen Nordseeküstengebiet, dreischiffige Häuser mit Längerschließung nachzuweisen sind, finden sich ab dem Ende der älteren Eisenzeit in Westfalen, aber auch im anschließenden südwestlichen Niedersachsen zweischiffige Häuser vom Typ Haps, der bis in die ältere Römische Kaiserzeit vorkommt. Die beschriebenen Häuser dienten als Hauptgebäude von Hofanlagen, zu denen kleinere Nebengebäude gehörten (Grubenhäuser seit der Kaiserzeit). Den bisher bekannten Befunden nach scheint es sich bei diesen Hofanlagen um Einzelhöfe zu handeln, obwohl die Gräberfelder nach Meinung des Autors häufiger auf Gruppensiedlungen von zwei bis vier Höfen schließen lassen. Die häufige Verlegung eisenzeitlicher Hofplätze ist auch in Westfalen zu beobachten. Aus der jüngeren Kaiserzeit kennt man einschiffige im Inneren stützenfreie Häuser von bis zu 50 m Länge und bis zu 8 m Breite. Im Unterschied zur eisenzeitlichen Besiedlung tritt in der jüngeren Kaiserzeit eine relative Ortskonstanz der Gebäude auf. Das 5. und 6. Jh. n. Chr. leitet schließlich zu der für das Münsterland bekannten Hausform des 7. und 8. Jhs. vom Warendorfer Typ über. „*Es handelt sich hier um ein einschiffiges Haus. . . , häufig mit leicht gebautem Grundriß, einer umlaufenden Reihe schräger Außenstützen und vor allem zwei Vorbauten (Eingangshallen) in der Mitte der Langseiten.*“ Im folgenden geht der Verfasser auf die komplizierte Entwicklung des Hausbaues bis in das 12. Jh. ein. Die verwendeten Pfosten werden im allgemeinen stärker, anstelle von Bohlen oder Stabwänden findet man Lehmflechtwerkaufmachungen. Aus den Eingangsvorbauten entwickelten sich allmählich Seitenschiffe, die vom Verfasser als Frühform des dreischiffigen Hallenhauses bezeichnet werden. Es handelt sich hier ebenfalls um Wohnstallhäuser, wie man sie auch in älterer Zeit findet. Den Wohnstallhäusern zugeordnet sind Grubenhütten, kleine rechteckige oder polygonale Speicher, bisweilen eine größere Scheune oder ein kleineres Wohn- bzw. Werkstattgebäude. Reichmann geht hier in eindrucksvoller Weise am Beispiel der Siedlungsgrabung Vreden der Frage nach Konstanz und Veränderung von Grundstücksgrenzen seit dem frühen Mittelalter bis in die Neuzeit nach, wie man es in der Stadtkernarchäologie schon seit längerem praktiziert. Aus dem Flurbild des Urkatasters von 1827 läßt sich die Urparzelle leicht rekonstruieren. Das Gehöft des 8. Jh. nimmt offensichtlich Rücksicht auf Süd-, West- und Nordgrenze dieser Urparzelle. Westlich und östlich längs einer Straße deuten sich weitere Bebauungsspuren an. Aufgrund des Flurbildes und eines Schätzungsregisters von 1665 werden weitere Rückschlüsse auf eine Ursiedlung aus der Mitte des 7. Jhs. erwogen, die um 800 an andere Stelle verlegt wurde. Ähnliche Vorgänge ließen sich auch an anderen Stellen beobachten.

Wie auch anderenorts neigte man in Westfalen seit der Eisenzeit zu häufiger Siedlungsverlegung, die ab der älteren Kaiserzeit jedoch abnahm und erst seit dem hohen Mittelalter zur Siedlungskonstanz führte. Dabei ließ sich anhand der Beispiele von Vreden und Telgte die Tendenz zur Auflockerung der ursprünglich geschlossenen Siedlungen im Mittelalter gut beobachten.

„*Stand und Probleme siedlungsarchäologischer Forschung in Archsum auf Sylt*“ (S. 183—188) ist das Thema von G. KOSSACK. Der erste Teil des Aufsatzes widmet sich den Fragen und Problemen der archäologischen Landesaufnahme auf dem Archsumer Geestkern. Dies gilt insbesondere für die Epochen vor der Römischen Kaiserzeit, die durch Plaggengewinnung an den Niederungsrändern bzw. der Plaggendüngung auf den mittelalterlichen Ackerflächen durch Landesaufnahme nur unzureichend zu ergründen sind. In Verbindung mit zahlreichen Aufschlüssen und Grabungen gelang es, sechs verschiedene Varianten der Siedlungsarten Flachsiedlung und Wohnhügel innerhalb der kaiserzeitlichen Besiedlung auseinanderzuhalten. Die Siedlungen der älteren römischen Kaiserzeit streuen recht gleichmäßig über den Geestkern, während sich die Siedlungen der jüngeren römischen Kaiserzeit auf deren Südrand konzentrieren. Gegen Ende des 4. Jhs. n. Chr. kommt es auf dem Archsumer Geestkern ebenfalls zum Siedlungsabbruch. Während des 8. Jhs. wird der Geestkern in Form einer

Mehrbetriebsiedlung neu aufgesiedelt. Um 1000 setzt die Verlagerung dieser Siedlung nach Süden in Richtung auf das heutige Dorf ein. Kurz werden auch die Ergebnisse der Grabungen in der Archsum-Burg zusammengefaßt: Das ringförmige Erdwerk mit randständiger Bebauung diente den Befunden und Funden nach nicht als Siedlung, obwohl sich innerhalb der Bauten, die sich an die Ringmauer anlehnten, kleinere Herdstellen befanden. Aufgrund der leichten Bauweise scheidet die Deutung als Verteidigungswerk aus. Das Tor war in der späteren Phase als „megalithischer Kriechgang“ angelegt. Dazu fanden sich bis in den gewachsenen Boden reichende Schächte, die in Pfähle eingebracht und die mit Hölzern abgedeckt waren. Nach Meinung von Kossack dürfte es sich um eine Dorfgemeinschaftsanlage gehandelt haben, an der jede bäuerliche Familie in Form einer Hütte Anteil hatte und die vermutlich als Versamlungs- und Festplatz gedient hat. Den Typ dieser ringförmigen Anlagen mit randständiger Bebauung der älteren Kaiserzeit hat man auch an anderen Orten beobachtet (Tinum-Burg bei Westerland/Sylt, Trällebanken nördlich Hójer; vgl. *Offa* 39, 1982, 209 Fig. 11 — Südwest-Norwegen).

Der Beitrag „Ländliche Siedlungen der Kaiser- und Völkerwanderungszeit in Dänemark“ von S. HVASS (S. 189—195) schließt chronologisch an den Aufsatz C. J. Beckers (s. o.) an. Die Haus- und Siedlungsformen der römischen Kaiserzeit werden am Beispiel von Hodde/Westjütland demonstriert. Neben den auch anderenorts zu dieser Zeit üblichen dreischiffigen Wohnstallhäusern mit Eingängen an den Längsseiten gibt es ähnliche Gebäude ungefähr gleicher Größe ohne Viehboxen. Daneben gibt es kleinere dreischiffige Häuser, davon zwei mit Spuren von Schmiedetätigkeiten. Die stalllosen Gebäude sowie diejenigen kleiner Größe gehören, sofern jeweils vorhanden, zu einem Wohnstallhaus. In der Phase 3 a bestand Hodde aus 53 Häusern mit 27 Hofeinheiten. Bemerkenswert ist ein schon von Anfang an durch seine Größe und Funde herausgehobenes Gehöft sowie der die Siedlung umfassende Zaun, wobei inmitten der Siedlung ein großer Freiplatz blieb. Neben dorftartigen Siedlungen in der Art wie Hodde gibt es auch einzeln liegende Hofanlagen und reihenförmig angelegte Dörfer. Eine Besonderheit in Nordwestjütland, in Thy, bilden die als Wohnhügel erhaltenen Siedlungen, deren Entstehung letztlich gewissen Eigenheiten des Hausbaues zu verdanken ist.

Im 3. Jh. verändern sich die Wohnstallhäuser in der Weise, daß sie bis 48 m Länge erreichen können und ihre Wände und Stützen wesentlich verstärkt werden. Es erfährt eine Unterteilung in mehrere Abschnitte. Ähnliche Tendenzen zeigen auch die anderen Haustypen. Als neue Bauformen treten seit dieser Zeit Grubenhäuser auf. Die Hofanlagen vergrößern sich. Neben einer Intensivierung der Landwirtschaft gibt es „effektivere“ Formen der Eisenverhüttung (Schachtöfen), und es finden sich erstmals im dänischen Fundgut Drehmühlsteine. An der Siedlung Vorbasse wird gezeigt, wie sich eine Siedlung etwa alle 100 bis 200 Jahre in die unmittelbare Nachbarschaft verlagern kann. Erst ab dem 11./12. Jh. n. Chr. entsteht nach Verlegung das heutige Dorf. Der Befund spricht somit im allgemeinen für eine Kontinuität der Bevölkerung in einem bestimmaren Siedlungsraum von der Kaiserzeit bis ins Mittelalter (vgl. z. B. auch die Verhältnisse in den Niederlanden und Westfalen, s. o.).

In den Bereich einer Landschaft, die von Einzel- und -gruppengehöften während der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit geprägt ist, führt uns B. MYHRE mit seinem Beitrag „Settlements of Southwest Norway during the Roman and Migration Periods“ (S. 197—215). Typisch ist auch hier das auf den Längsseiten erschlossene, quergeteilte Langhaus mit Viehstallteil für Rindvieh im Westen und zwei Wohnräumen nach Osten hin, wobei die Feuerstelle im mittleren Raum angelegt wurde.

Ähnlich wie in Dänemark findet man auch hier stallfreie Gebäude bzw. Häuser, denen eine Schmiedewerkstatt zugeordnet ist. Im späten 5. und während des 6. Jhs. kommt es zum Abbruch zahlloser Siedlungen, was sich auch im vollen Diagramm niederschlägt. Erst das 8. Jh.

bringt wieder verstärkte Siedlungstätigkeit, die schon bald mit der Plaggendüngung zur Intensivierung der Landwirtschaft einhergeht. Bemerkungen zur Bevölkerungsdichte in der Römischen Kaiserzeit bzw. Völkerwanderungszeit im Vergleich zu den Verhältnissen während des 17. und 18. Jhs. sowie zur Sozialstruktur in Südwest-Norwegen beenden den Forschungsbericht.

H. BERNHARD führt uns in die linksrheinische Pfalz auf „*Die frühmittelalterliche Siedlung Speyer, Vogelgesang*“ (S. 217—233). Bernhard gelang es, auf über 500 m Länge Befunde und Funde einer Siedlung nachzuweisen, die kontinuierlich vom 5. bis zum 13. Jh. n. Chr. bestanden hat. Das auffälligste Merkmal dieser Siedlung ist, daß sie, am Südrand der Niederterrasse zur antiken Rheinaue gelegen, sich allmählich von Osten nach Westen verlagerte, wobei die älteren Teile der Siedlung aufgegeben wurden. Im Westen erreicht diese frühmittelalterliche Siedlung schließlich den Bereich der hochmittelalterlichen Wüstung Wintersheim, in dem auch die mittelalterliche Kirche mit Friedhof ergraben wurde. In der Merowingerzeit herrschen Grubenhütten und -häuser vor. Auch hier dürfte es sich den Funden nach um Webhäuser, der Autor spricht von „Webkellern“, handeln. Interessant ist die Tatsache, daß in spätrömisch/karolingischer Zeit komplizierte Grubenhäusergrundrisse mit mehr als sechs Pfosten und größerer Grundfläche vorkommen. An Wohnbauten scheint es sowohl ein- als auch zweischiffige Anlagen von bis zu 6 auf 10 m Grundfläche gegeben zu haben. Im Fundgut lebt antikes Formengut durchaus fort, so daß an einen Beginn der Besiedlung im 5. Jahrhundert gedacht werden muß. Doch finden sich hier als Fremdstücke Reste zweier Gefäße, die ihre besten Vergleichstücke im Raum der südlichen Nordsee finden. Knickwandtöpfe des 6./7. Jhs. gibt es verhältnismäßig wenig, während seit dem ausgehenden 7. Jh. oxydierend gebrannte Keramik mit roter Bemalung vorkommt und sich zeitlich die rollrädchenverzierte karolingische Ware anschließt.

M. SCHULZE stellt der Siedlung bei Speyer „*Die Wüstung Wülfigen in Nord-Württemberg*“ zur Seite (S. 235—243). Erste Siedlungsspuren auf der späteren mittelalterlichen Wüstung Wülfigen stammen aus der Latènezeit. Danach bleibt der Siedlungsplatz leer, bis er in der spätrömischen Kaiserzeit wieder aufgesucht wird. Aus dieser Zeit liegen Grundrisse einer Reihe zweischiffiger Pfostenhäuser bis zu 14,5 auf 8,8 m Größe vor. Die in dieser Zeit schon üblichen Grubenhäuser fehlen jedoch. Ähnlich wie bei einigen Siedlungen Südwest-Deutschlands beobachtet, wird auch Wülfigen um 400 n. Chr. aufgegeben, was einmal mit Abwanderung in Richtung Gallien, andererseits mit allgemeinem Strukturwandel erklärt wird. Für das frühe Mittelalter ab Mitte des 6. Jhs. bis in die Mitte des 12. Jhs. hinein sind zweischiffige Pfostenbauten das übliche, wobei jedoch nur einmal eine Zweiteilung nachzuweisen war. Zwei Töpferöfen im Osten der Grabungsfläche datieren in das 7. Jh. n. Chr. Seit dem 11. Jh. gab es in Wülfigen ein steinfundamentiertes, zum Teil dreischiffiges Gebäude, das aufgrund der Befunde und Funde sowie den Nachrichten bei Theophilus als Goldschmiedewerkstatt oder gar Münzwerkstatt anzusehen ist. Weiter östlich fand man einen gemörtelten Steinkeller gleicher Datierung mit wohl hölzernem Oberbau. Bei den Grubenhäusern herrscht der Sechspfostentyp vor, dessen Firstpfosten vor die in die Längswand eingebundenen Eckpfosten rückt. Anfang des 8. Jhs. werden sie von Grubenhäusern des jüngeren Typs mit fluchtenden Eck- und Firstpfosten abgelöst. Daneben sind seit dieser Zeit Grubenhütten (mit zwei Firstpfosten) sowie kleinere Pfostenbauten und quadratisch gestellte Vierpfostenspeicher bekannt. Im 13. Jh. wanderten die Bewohner Wülfigens in das nahe gelegene Städtchen Forchtenberg ab. Neben der Kirche St. Michael existierte nur noch ein jüngeres Töpfereizentrum oberhalb der alten Siedlung noch eine Weile fort. Die Trennung einzelner Gehöfte in der frühmittelalterlichen Siedlung ist wegen fehlender Zäune schwierig. Erst in der Spätzeit kommt es zu einer eindeutigen Gruppenbildung in der Mitte und im Nordosten der Grabungsfläche.

Die Annahme einer Siedlungslücke in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. und während des 10. Jhs. beruht im wesentlichen auf Aussagen der Keramikchronologie zur gelben oberrheinischen Drehscheibenware, die sich in diesem Falle auf die bau- und kunstgeschichtliche Datierung der Basilika in Unterregenbach (Württembergisch Franken) bezieht. Letztere ist inzwischen einer Revision (Datierung in die zweite Hälfte des 10. Jhs.) unterzogen, so daß eine Siedlungslücke weniger wahrscheinlich erscheint (vgl. *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg*, Bd. 7, Stuttgart 1981, bes. 53, 152, 180).

Urkundlich erscheint Wülfigen 779 als Besitz eines Grafen Cunibertus, dem hier sicherlich ein Herrenhof gehörte. In dieser Zeit sind gewisse soziale Differenzierungen festzustellen, denn es treten „*erstmalig Grubenhäuser und kleine ebenerdige Pfostenbauten mit Feuerstellen im Inneren auf, die ... wahrscheinlich als Behausungen der ärmeren, vermutlich auch wirtschaftlich und rechtlich abhängigen Dorfbewohner zu deuten sind*“. Im 11./frühen 12. Jh. wird aufgrund schriftlicher und archäologischer Indizien das Bestehen eines (leider nicht ergabenen) Herrenhofes um so wahrscheinlicher, da die Kirche St. Michael neu errichtet wird und zudem eine Edelmetall-, Goldschmiede bzw. Münzwerkstatt nachgewiesen ist, die ohne einen nahen Herrschaftsmittelpunkt undenkbar wäre.

B. HIGELKE, B. HOFFMANN und M. MÜLLER-WILLE schließen die Kolloquiumsbeiträge mit einem Bericht über „*Das Norderhever-Projekt — Beiträge zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte der nordfriesischen Marschen und Watten*“ (S. 245—270). Wie schon der Beitrag von P. Schmid zeigte, ist keine Landschaft derart überformt und verändert worden wie die Küstenzonen der südlichen Nordsee. In enger interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Geowissenschaften und Archäologie konnten aufgrund der zahlreichen Beobachtungen Modelle entwickelt werden, wie sich das Landschaftsbild des nordfriesischen Küstengebietes veränderte und wie das nordfriesische Wattenmeer entstand. Bedauerlicherweise bleiben viele Fragen wohl für immer offen, weil das Meer große Teile älterer Geestkerne und Marschen derart beseitigt hat, daß keine, geschweige denn datierende, Reste beispielsweise weit im Meer liegender Geestkerne übriggeblieben sind. In Grundzügen wird mit Hilfe der geowissenschaftlichen und archäologischen Forschungsergebnisse die Auseinandersetzung des Menschen mit dem Meer und der Landschaft wiedergegeben. Ihr verdanken wir letzten Endes das heutige Bild der Kulturlandschaft im Bereich des nordfriesischen Wattenmeeres (vgl. *jetzt ausführlich: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet, Band 1: Ländliche Siedlungen; Band 2: Handelsplätze des frühen und hohen Mittelalters. — Weinheim 1984*).

Nach den zusammenfassenden Erörterungen des Kolloquiums „*Ländliches Siedlungswesen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*“ (S. 271—279) folgt der 5. Arbeitsbericht des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein mit dem Tätigkeitsbericht von 1981, den Grabungsberichten über die Jahre 1976—1977 sowie einer Fundchronik („*Fundmeldungen*“) derselben Jahre (S. 281—363).

Hannover

Hans-Wilhelm Heine

Joseph BERGMANN, *Ein Gräberfeld der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit bei Vollmarshausen, Kr. Kassel. Zur Struktur und Geschichte einer vorgeschichtlichen Gemeinschaft im Spiegel ihres Gräberfeldes*. — Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 5. N. G. Elwert Verlag, Marburg 1982. Textband: 479 Seiten, 32 Abb., 28 Tabellen. Tafelband: 8 Seiten, 326 Tafeln, 6 Faltpläne (Beilagen). Leinen. DM 240,—.